

JOHANN GOTTLIEB FICHTE, *Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche WeltRegierung*, in J. G. FICHTE, *Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, Bd. 5. *Werke 1798-1799*, Herausgegeben von Reinhard Lauth und Hans Gliwitzky, unter Mitwirkung von Hans Michael Baumgartner, Erich Fuchs, Kurt Hiller und Peter K. Schneider, Stuttgart-Bad Cannstatt, Friedrich Frommann Verlag, 1977, p. 347-357.

*Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche WeltRegierung.*

Der Verfasser dieses Aufsatzes erkannte es schon längst für seine Pflicht, die Resultate seines Philosophirens über den oben angezeigten Gegenstand, welche er bisher in seinem Hörsaale vortrug <sup>1</sup>, auch dem größern philosophischen Publicum zur Prüfung, und gemeinschaftlichen Berathung vorzulegen. Er wollte dies mit derjenigen Bestimmtheit, und Genauigkeit thun, zu welcher die Heiligkeit der Materie für so viele ehrwürdige Gemüther jeden Schriftsteller verbindet; indessen war seine Zeit durch andere Arbeiten ausgefüllt, und die Ausfüh[ung] seines Entschlusses verzog sich von einer Zeit zur andern.

Indem er gegenwärtig, als Mitherausgeber dieses Journals <sup>2</sup>, den folgenden Aufsatz eines trefflichen philosophischen Schriftstellers <sup>3</sup> mit vor das Publicum zu bringen hat, findet er von der einen Seite eine Erleichterung; da dieser Aufsatz in vielen Rücksichten mit seiner eignen Ueberzeugung übereinkommt, er auf ihn sich berufen, und dem Verf. <sup>4</sup> desselben es überlassen kann, auch mit in seinem Namen zu reden; von einer andern Seite aber eine dringende Auffoderung sich zu erklären, indem derselbe Aufsatz in manchen andern Rücksichten seiner Ueberzeugung nicht sowohl entgegen ist, als nur dieselbe nicht erreicht; und es ihm doch wichtig scheint, daß die Denkart über diese Materie, welche aus seiner Ansicht der Philosophie hervorgeht, gleich anfangs vollständig vor das Publicum gebracht werde. Er muß sich jedoch vor jetzo begnügen, nur den Grundriß seiner Gedan-

kenfolge anzugeben, und behält sich die weitere Ausführung auf eine andere Zeit vor.

Was den Gesichtspunkt bisher fast allgemein verrückt hat, und vielleicht noch lange fortfahren wird, ihn zu verrücken, ist dies, daß man den sogenannten moralischen, oder irgend einen philosophischen Beweis einer göttlichen Welt-Regierung für einen eigentlichen Beweis gehalten; daß man anzunehmen geschienen, [/] durch jene Demonstrationen solle der Glaube an Gott erst in die Menschheit hineingebracht, und ihr andemonstrirt werden. Arme Philosophie! Wenn es nicht schon im Menschen ist, so möchte ich wenigstens nur das wissen, woher denn deine Repräsentanten, die doch wohl auch nur Menschen sind, selbst nehmen, was sie durch die Kraft ihrer Beweise uns geben wollen; oder, wenn diese Repräsentanten in der That Wesen von einer höhern Natur sind, wie sie darauf rechnen können, Eingang bei uns Andern zu finden, und <sup>A</sup> uns verständlich zu werden, ohne etwas ihrem Glauben analoges in uns vorauszusetzen? — So ist es nicht. Die Philosophie kann nur Facta erklären, keinesweges selbst welche hervorbringen; außer, daß sie sich selbst als Thatsache, hervorbringt. So wenig es dem Philosophen einfallen wird, die Menschen zu bereden, daß sie doch hinführo die Objecte ordentlich als Materie im Raume, und die Veränderungen derselben ordentlich als in der Zeit auf einander folgend denken möchten; so wenig lasse er sich einfallen, sie dazu bereden zu wollen, daß sie doch an eine göttliche Welt-Regierung glauben. Beides geschieht wohl ohne sein Zuthun; er setzt es als Thatsache voraus; und Er ist lediglich dazu da, diese Thatsachen als solche, aus dem nothwendigen Verfahren jedes vernünftigen Wesens abzuleiten. Also — wir wollen unser Raisonement keinesweges für eine Ueberführung des Ungläubigen, sondern für eine Ableitung der Ueberzeugung des Gläubigen gehalten wissen. Wir haben nichts [/] zu thun, als die CausalFrage zu beantworten: wie kommt der Mensch zu jenem Glauben?

Der entscheidende Punkt, auf den es bei dieser Beantwortung ankommt, ist der, daß jener Glaube durch dieselbe nicht etwa vorgestellt werde, als eine willkürliche Annahme, die der Mensch machen könne, oder auch nicht, nachdem es ihm beliebe, als ein freier Entschluß, für wahr zu halten, was das Herz wünscht, weil es dasselbe wünscht, als eine Ergänzung[, ] oder Ersetzung der zureichenden <sup>A</sup> Ueberzeugungsgründe durch die Hoffnung. Was in der Vernunft gegründet ist, ist schlechthin nothwendig; und was nicht nothwendig ist, ist eben darum vernunftwidrig. Das Fürwahrhalten desselben ist Wahn, und Traum, so fromm auch etwa geträumt werden möge.

Wo wird nun der Philosoph, der jenen Glauben voraussetzt, den nothwendigen Grund desselben, den er zu Tage fördern soll, aufsuchen? Etwa in einer vermeinten Nothwendigkeit, von der Existenz, oder der Beschaffenheit der SinnenWelt, auf einen vernünftigen Urheber derselben zu schließen? Keinesweges; denn er weiß zu gut, daß zwar eine verirrte Philosophie, in der Verlegenheit etwas erklären zu sollen, dessen Daseyn sie nicht läugnen kann, dessen wahrer Grund ihr aber verborgen ist, nimmermehr aber der unter der Vormundschaft der Vernunft und <sup>B</sup> unter der Leitung ihres Mechanismus stehende ursprüngliche Verstand, eines solchen Schlusses fähig ist. Entweder erblickt man die SinnenWelt <sup>C</sup> aus dem Standpunkte des gemeinen Bewusstseyns <sup>D</sup>, den man auch den der NaturWissenschaft nennen kann, oder vom transcendentalen Gesichtspunkte aus. Im ersten Falle ist die Vernunft genöthigt, bei dem Seyn der Welt, als einem Absoluten, stehen zu bleiben; die Welt ist, schlechthin weil sie ist, und sie ist so, schlechthin weil sie so ist. Auf diesem Standpunkt wird von einem absoluten Seyn ausgegangen, und dieses absolute Seyn ist eben die Welt; beide Begriffe sind identisch. Die Welt wird ein sich selbst begründendes, in sich selbst vollendetes, und eben darum ein organisirtes, und organisirendes Ganzes, das den Grund aller in ihm vorkommenden Phänomene in sich selbst, und in seinen immanenten Gesetzen enthält. Eine Erklärung der Welt, und ihrer Formen aus Zwecken einer Intelligenz ist, inwiefern nur wirklich die Welt und ihre Formen erklärt werden sollen, und wir uns sonach auf dem Gebiete der reinen — ich sage der reinen NaturWissenschaft befinden, totaler Unsinn. Ueberdies hilft uns der Satz: eine Intelligenz ist Urheber der SinnenWelt, nicht das geringste, und bringt uns um keine Linie weiter; denn er hat nicht die mindeste Verständlichkeit, und giebt uns ein paar leere Worte statt einer Antwort auf die Frage, die wir nicht hätten aufwerfen sollen. Die Bestimmungen einer Intelligenz sind doch ohne Zweifel Begriffe; wie nun diese entweder in Materie sich verwandeln mögen, in dem ungeheuern Systeme einer Schöpfung aus Nichts, oder die schon vorhandne Materie modificiren mögen, in dem nicht viel vernünftignern Systeme der bloßen Bearbeitung einer selbstständigen ewigen Materie, darüber ist noch immer das erste verständliche Wort vorzubringen.

Erblickt man die SinnenWelt vom transcendentalen Gesichtspunkte aus, so verschwinden freilich alle diese Schwierigkeiten; es ist dann keine für sich bestehende Welt: in allem, was wir erblicken, erblicken wir bloß den Widerschein unsrer eignen innern Thätigkeit. Aber was nicht ist, nach dessen Grunde kann nicht ge-

fragt werden; es kann nichts außer ihm angenommen werden, um dasselbe zu erklären \*). [/]

\*) Man müsste<sup>E</sup> denn nach dem Grunde des Ich selbst fragen. Unter den allerdings originellen Fragen, welche an die Wissenschaftslehre ergingen, blieb jedoch diese dem neusten Göttingischen Metaphysiker<sup>4</sup> allein vorbehalten, welcher sie in seiner Rec. d. W. L.<sup>b</sup> in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen<sup>5</sup> wirklich erhebt. Mit was für Leuten man nicht zu thun bekommt, wenn man sich in unserm philosophischen Jahrhunderte mit Philosophiren beschäftigt! Kann denn das Ich sich selbst erklären, sich selbst erklären auch nur wollen, ohne aus sich herauszugehen, und aufzuhören, Ich zu seyn? Wobei nach einer Erklärung auch nur gefragt werden kann, das ist sicher nicht das reine (absolut freie, und selbstständige) Ich; denn alle Erklärung macht abhängig.

Von derselben Art ist, und aus demselben Geiste geht hervor der Vorwurf desselben Rec., die W. L. habe ihren [/] Grundsatz — sprich ihren Grundsatz — nicht — erwiesen. Wenn der Satz, von welchem sie ausgeht, bewiesen werden könnte, so wäre er eben darum nicht Grundsatz; sondern der höchste Satz, aus dem er bewiesen würde, wäre es, und von diesem sonach würde ausgegangen. Aller Beweis setzt etwas schlechthin unbeweisbares voraus. — Dasjenige, wovon die W. L. ausgeht, lässt<sup>F</sup> sich nicht begreifen, noch durch Begriffe mittheilen, sondern nur unmittelbar anschauen: Wer diese Anschauung nicht hat, für den bleibt die W. L. nothwendig grundlos, und lediglich formal; und mit ihm kann dieses System schlechterdings nichts anfangen. Dieses freimüthige Geständniß wird hier nicht zum erstenmale abgelegt; aber es ist nun einmal Sitte, daß, nachdem man eine Erinnerung im Allgemeinen vorgebracht, man sie noch jedem neuen einzelnen Gegner insbesondere mittheilen muß, und daß man darüber nicht im mindesten verdrüßlich<sup>G</sup> werden soll: und ich will hierdurch mit aller Freundlichkeit dieser meiner Pflicht gegen jenen Gegner mich erledigt haben. Das πρώτον ψευδος desselben ist<sup>H</sup> dies, daß ihm noch nicht gehörig klar geworden; wenn überhaupt Wahrheit, und insbesondere<sup>I</sup> mittelbare (durch Folgerung vermittelte) Wahrheit sey, es ein u n m i t t e l b a r wahres geben müsse. Sobald er dies eingesehen haben wird, suche er nach diesem unmittelbaren so lange, bis er es findet. Dann erst wird er fähig seyn, das System der W. L. zu beurtheilen, denn erst dann wird er es verstehen; welches bis jetzt, unerachtet seiner mehrmaligen Versicherungen, der Fall nicht ist; wie dies nun beim kalten Erwägen der obigen Erinnerungen vielleicht ihm selbst wahrscheinlich werden wird. [/]

Von der SinnenWelt aus giebt es sonach keinen möglichen Weg, um zur Annahme einer moralischen WeltOrdnung aufzusteigen; wenn man nur die Sin[/]nenWelt rein denkt, und nicht etwa, wie dies durch jene Philosophen geschah, eine moralische Ordnung derselben unvermerkt schon voraussetzt.

Durch unsern Begriff einer übersinnlichen Welt sonach müsste <sup>K</sup> jener Glaube begründet werden.

Es giebt einen solchen Begriff. Ich finde mich frei von allem Einflusse der SinnenWelt, absolut thätig in mir selbst, und durch mich selbst; sonach, als eine über alles Sinnliche erhabene Macht. Diese Freiheit aber ist nicht unbestimmt; sie hat ihren Zweck: nur erhält sie denselben nicht von außen her, sondern sie setzt sich ihn durch sich selbst. Ich selbst und mein nothwendiger Zweck sind das Uebersinnliche.

An dieser Freiheit, und dieser Bestimmung derselben kann ich nicht zweifeln, ohne mich selbst aufzugeben.

Ich kann nicht zweifeln, sage ich, — kann auch nicht einmal die Möglichkeit, daß es nicht so sey, daß jene innere Stimme täusche, daß sie erst anderwärts her autorisirt, und begründet werden müsse, mir denken; ich kann sonach hierüber gar nicht weiter vernünfteln, deuteln, und erklären. Jener Ausspruch ist das absolut positive, und kategorische.

Ich kann nicht weiter, wenn ich nicht mein Inneres zerstören will; ich kann nur darum nicht weiter gehen, weil ich weiter gehen nicht w o l l e n kann. Hier [/] liegt dasjenige, was dem sonst ungezähmten Fluge des Rasonnements seine Gränze setzt, was den Geist bindet, weil es das Herz bindet; hier der Punkt, der Denken und Wollen in Eins vereiniget, und Harmonie in mein Wesen bringt. Ich könnte an und für sich wohl weiter, wenn ich mich in Widerspruch mit mir selbst versetzen wollte; denn es giebt für das Rasonnement keine immanente Gränze in ihm selbst, es geht frei hinaus in's Unendliche, und muß es können, denn ich bin frei in allen meinen Aeufferungen, und nur ich selbst kann mir eine Gränze setzen durch den Willen. Die Ueberzeugung von unsrer moralischen Bestimmung geht sonach selbst schon aus moralischer Stimmung hervor, und ist G l a u b e; und man sagt insofern ganz richtig: das Element aller Gewissheit <sup>L</sup> ist Glaube. — So musste <sup>M</sup> es [s]eyn; denn <sup>N</sup> die Moralität, so gewiß sie das ist, kann schlechterdings nur durch sich selbst, keinesweges etwa durch einen logischen DenkZwang constituirt werden.

Ich könnte weiter, wenn ich auch selbst in bloß theoretischer Hinsicht mich in das unbegränzte Bodenlose stürzen, absolute Verzicht leisten wollte auf irgend einen

festen StandPunkt, mich bescheiden wollte, selbst diejenige Gewissheit <sup>L</sup>, welche alles mein Denken begleitet, und ohne deren tiefes Gefühl ich nicht einmal auf das Speculiren ausgehen könnte, schlechterdings unerklärbar zu finden. Denn es giebt keinen festen StandPunkt, als den angezeigten, nicht durch die Logik; sondern durch [/] die moralische Stimmung begründeten; und wenn unser Râsonnement bis zu diesem entweder nicht fortgeht, oder über ihn hinausgeht, so ist es ein gränzenloser Ocean, in welchem jede Woge durch eine andere fortgetrieben wird.

Indem ich jenen mir durch mein eignes Wesen gesetzten Zweck ergreife, und ihn zu dem meines wirklichen Handelns mache, setze ich zugleich die Ausführung desselben durch wirkliches Handeln, als möglich. Beide Sätze sind identisch; denn, ich setze mir etwas als Zweck vor, heißt: ich setze es in irgend einer zukünftigen Zeit als wirklich; in der Wirklichkeit aber wird die Möglichkeit nothwendig mit gesetzt. Ich muß, wenn ich nicht mein eignes Wesen verläugnen will, das erste, die Ausführung jenes Zwecks mir vorsetzen; ich muß sonach auch das zweite, seine <sup>O</sup> Ausführbarkeit annehmen: ja es ist hier nicht eigentlich ein erstes, und ein zweites, sondern es ist absolut Eins; beides sind in der That nicht zwei Acte, sondern ein und eben derselbe untheilbare Act des Gemüths.

Man bemerke hierbei theils die absolute Nothwendigkeit des Vermittelten; wenn man mir noch einen Augenblick erlauben will, die Ausführbarkeit des sittlichen EndZwecks als ein vermitteltes zu betrachten. Es ist hier nicht ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Ueberlegung und Erwägung von Gründen für und wider, ein freier Entschluß etwas anzunehmen, dessen Gegentheil man [/] wohl auch für möglich hält. Jene Annahme ist unter Voraussetzung des Entschlusses, dem Gesetze in seinem Innern zu gehorchen, schlechthin nothwendig, sie ist unmittelbar in diesem Entschlusse enthalten, sie selbst ist dieser Entschluß.

Dann bemerke man die Ordnung des Gedankenganges. Nicht von der Möglichkeit wird auf die Wirklichkeit fortgeschlossen, sondern umgekehrt. Es heißt nicht: ich soll, denn ich kann, sondern: ich kann, denn ich soll. Daß ich soll, und was ich soll, ist das erste, unmittelbarste. Dies bedarf keiner weitem Erklärung, Rechtfertigung, Autorisation; es ist für sich bekannt, und für sich wahr. Es wird durch keine andere Wahrheit begründet, und bestimmt; sondern alle andere Wahrheit wird vielmehr durch diese bestimmt. — Diese Folge der Gedanken ist sehr häufig übersehen worden. Wer da sagt: ich muß doch erst wissen, ob ich kann, ehe ich beurtheilen kann, ob ich soll, der hebt entweder den Primat des SittenGesetzes, und dadurch das SittenGesetz selbst auf, wenn er praktisch, oder er verkennt gänzlich den ursprünglichen Gang der Vernunft, wenn er speculirend so urtheilt.

Ich muß schlechthin den Zweck der Moralität mir vorsetzen, seine Ausführung ist möglich, sie ist durch mich möglich, heißt, zufolge der bloßen Analyse: jede der Handlungen, die ich vollbringen soll, und meine Zustände, die jene Handlungen bedingen, verhalten sich [/] wie Mittel zu dem mir vorgesetzten Zwecke. Meine ganze Existenz, die Existenz aller moralischen Wesen, die SinnenWelt, als unser gemeinschaftlicher Schauplatz, erhalten nun eine Beziehung auf Moralität, und es tritt eine ganz neue Ordnung ein, von welcher die SinnenWelt, mit allen ihren immanenten Gesetzen, nur die ruhende Grundlage ist. Jene Welt geht ihren Gang ruhig fort, nach ihren ewigen Gesetzen, um der Freiheit eine Sphäre zu bilden; aber sie hat nicht den mindesten Einfluß auf Sittlichkeit, oder Unsittlichkeit, nicht die geringste Gewalt über das freie Wesen. Selbstständig, und unabhängig schwebt dieses über aller Natur. Daß der VernunftZweck wirklich werde, kann nur durch das Wirken des freien Wesens erreicht werden; aber es wird dadurch auch ganz sicher erreicht, zufolge eines höhern Gesetzes. Rechtthun ist möglich, und jede Lage ist durch jenes höhere Gesetz darauf berechnet; die sittliche That gelingt, zufolge derselben Einrichtung, unfehlbar, und die unsittliche mislingt<sup>p</sup> unfehlbar. Die ganze Welt hat für uns eine völlig veränderte Ansicht erhalten.

Diese Veränderung der Ansicht wird noch deutlicher erhellen, wenn wir uns in den transcendentalen Gesichtspunkt erheben. Die Welt ist nichts weiter, als die nach begreiflichen VernunftGesetzen versinnlichte Ansicht unsers eignen innern Handelns, als bloßer Intelligenz, innerhalb unbegreiflicher Schranken, in die wir nun einmal eingeschlossen sind, — sagt die transcendente Theorie; und es ist dem Menschen nicht zu ver[/]argen, wenn ihm bei dieser gänzlichen Verschwindung des Bodens unter ihm unheimlich wird. Jene Schranken sind ihrer Entstehung nach allerdings unbegreiflich; aber was verschlägt dir auch dies? — sagt die praktische Philosophie; die B e d e u t u n g derselben ist das klarste, und gewisseste, was es giebt, sie sind deine bestimmte Stelle in der moralischen Ordnung der Dinge. Was du zufolge ihrer wahrnimmst, hat Realität, die einzige, die dich angeht, und die es für dich giebt; es ist die fortwährende Deutung des PflichtGebots, der lebendige Ausdruck dessen, w a s du sollst, da du ja sollst. Unsre Welt ist das versinnlichte Materiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentliche Reelle in den Dingen, der wahre GrundStoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derselben sich uns aufdringt, ist ein moralischer Zwang; der einzige, welcher für das freie Wesen möglich ist. Niemand kann ohne Vernichtung seine moralische Bestimmung so weit aufgeben, daß sie ihn nicht wenigstens noch in diesen Schranken für die künftige höhere Veredlung aufbewahre. — So, als das Resultat einer

moralischen WeltOrdnung angesehen, kann man das Princip dieses Glaubens an die Realität der SinnenWelt gar wohl Offenbarung nennen. Unsre Pflicht ist's, die in ihr sich offenbart.

Dies ist der wahre Glaube; diese moralische Ordnung ist das G ö t t l i c h e, das wir annehmen. Er [/] wird construirt durch das Rechtthun. Dieses ist das einzig mögliche GlaubensBekennntniß: frölich, und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebet, ohne Zweifeln, und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieses Göttliche uns lebendig, und wirklich; jede unsrer Handlungen wird in der Voraussetzung desselben vollzogen, und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten.

Der wahre Atheismus, der eigentliche Unglaube, und Gottlosigkeit besteht darin, daß man über die Folgen seiner Handlungen klügelt, der Stimme seines Gewissens nicht ehe[r] gehorchen will, bis man den guten Erfolg vorherzusehen glaubt, so seinen eignen Rath über den Rath Gottes erhebt, und sich selbst zum Gotte macht. Wer Böses thun will, damit Gutes daraus komme, ist ein Gottloser. In einer moralischen WeltRegierung kann aus dem Bösen nie Gutes folgen, und so gewiß du an die erstere glaubst, ist es dir unmöglich, das letztere zu denken. — Du darfst nicht lügen, und wenn die Welt darüber in Trümmern zerfallen sollte. Aber dies ist nur eine Redensart; wenn du im Ernste glauben dürftest, daß sie zerfallen würde, so wäre wenigstens dein Wesen schlechthin widersprechend, und sich selbst vernichtend. Aber dies glaubst du eben nicht, noch kannst, noch darfst du es glauben; du weißt, daß in dem Plane ihrer Erhaltung sicherlich nicht auf eine Lüge gerechnet ist. [/]

Der eben abgeleitete Glaube ist aber auch der Glaube ganz und vollständig. Jene lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines andern Gottes, und können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen WeltOrdnung herauszugehen, und mittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen, als die Ursache desselben, anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht, und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst misverstehende Philosophie macht ihn. Ist denn jene Ordnung ein Zufälliges, welches seyn könnte, oder auch nicht, so seyn könnte, wie es ist, oder auch anders; daß ihr ihre Existenz und Beschaffenheit erst aus einem Grunde erklären, erst mittelst Aufzeigung dieses Grundes den Glauben an dieselbe legitimiren müsstet? Wenn ihr nicht mehr auf die Forderungen eines nichtigen Systems hören, sondern euer eignes Inneres befragen werdet, werdet ihr finden, daß jene Welt-

Ordnung das absolut erste aller objectiven Erkenntniß ist, gleichwie eure Freiheit, und moralische Bestimmung das absolut erste aller subjectiven; daß alles übrige objective Erkenntniß durch sie begründet und bestimmt werden muß, sie aber schlechthin durch kein anderes bestimmt werden kann, weil es über sie hinaus nichts giebt. Ihr könnt jene Erklärung gar nicht versuchen, ohne in euch selbst dem Range jener [/] Annahme Abbruch zu thun, und sie wankend zu machen. Ihr Rang ist der, daß sie absolut durch sich gewiß ist, und keine Klügelei duldet. Ihr macht sie abhängig von Klügelei.

Und dieses Klügeln, wie gelingt es euch denn? Nachdem ihr die unmittelbare Ueberzeugung wankend gemacht habt, wodurch befestigt ihr sie denn? O, es steht misslich <sup>R</sup> um euren Glauben, wenn ihr ihn nur mit der Behauptung jenes Grundes, den ihr aufstellt, zugleich behaupten könnt, und mit dem Hinfallen desselben hinfallen lassen müßt <sup>S</sup>.

Denn wenn man euch nun auch erlauben wollte, jenen Schluß zu machen, und vermittelst desselben ein besonderes Wesen, als die Ursache jener moralischen Welt-Ordnung anzunehmen, was habt ihr denn nun eigentlich angenommen? Dieses Wesen soll von euch, und der Welt unterschieden seyn, es soll in der letztern nach Begriffen wirken, es soll sonach der Begriffe fähig seyn, Persönlichkeit haben und Bewusstseyn <sup>T</sup>. Was nennt ihr denn nun Persönlichkeit und Bewusstseyn <sup>T</sup>? Doch wohl dasjenige, was ihr in euch selbst gefunden, an euch selbst kennen gelernt, und mit diesem Namen bezeichnet habt? Daß ihr aber dieses ohne Beschränkung und Endlichkeit schlechterdings nicht denkt, noch denken könnt, kann euch die geringste Aufmerksamkeit auf eure Construction dieses Begriffs lehren. Ihr macht sonach [/] dieses Wesen durch die Beilegung jenes Prädicats zu einem Endlichen, zu einem Wesen eures gleichen, und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern nur euch selbst im Denken vervielfältigt. Ihr könnt aus diesem Wesen die moralische Welt-Ordnung eben so wenig erklären, als ihr sie aus euch selbst erklären könnt; sie bleibt unerklärt, und absolut, wie zuvor; und ihr habt in der That, indem ihr dergleichen Worte vorbringt, gar nicht gedacht, sondern bloß mit einem leeren Schalle die Luft erschüttert. Daß es euch so ergehen werde, konntet ihr ohne Mühe voraussehen. Ihr seyd endlich; und wie könnte das Endliche die Unendlichkeit umfassen und begreifen?

So bleibt der Glaube bei dem unmittelbar Gegebenen, und steht unerschütterlich fest; wird er abhängig gemacht vom Begriffe, so wird er wankend, denn der Begriff ist unmöglich, und voller Widersprüche.

Es ist daher ein Misverständniß, zu sagen: es sey zweifelhaft, ob ein Gott sey, oder

nicht. Es ist gar nicht zweifelhaft, sondern das gewisseste, was es giebt, ja der Grund aller andern Gewissheit <sup>U</sup>, das einzige absolut gültige objective, daß es eine moralische Weltordnung giebt, daß jedem vernünftigen Individuum seine bestimmte [/] Stelle in dieser Ordnung angewiesen, und auf seine Arbeit gerechnet ist; daß jedes seiner Schicksale, inwiefern es nicht etwa durch sein eignes Betragen verursacht ist, Resultat ist von diesem Plane, daß ohne ihn kein Haar fällt von seinem Haupte, und in seiner WirkungsSphäre kein Sperling vom Dache <sup>6</sup>; daß jede wahrhaft gute Handlung gelingt, jede böse sicher mislingt, und daß denen, die nur das gute recht lieben, alle Dinge zum Besten <sup>V</sup> dienen müssen. <sup>7</sup> Es kann eben so wenig von der andern Seite dem, der nur einen Augenblick nachdenken, und das Resultat dieses Nachdenkens sich redlich gestehen will, zweifelhaft bleiben, daß der Begriff von Gott, als einer besondern Substanz, unmöglich, und widersprechend ist: und es ist erlaubt, dies aufrichtig zu sagen, und das Schul-Geschwätz niederzuschlagen, damit die wahre Religion des freudigen Rechtthuns sich erhebe.

Zwei vortreffliche Dichter haben dieses GlaubensBekennniß des verständigen, und guten Menschen unnachahmlich schön ausgedrückt. „Wer darf sagen, läßt <sup>W</sup> der eine <sup>8</sup> eine seiner Personen reden,

wer darf sagen,

Ich glaub an Gott?

Wer darf ihn n e n n e n (Begriff und Wort für ihn suchen)

Und b e k e n n e n ,

Ich glaub' ihn? [/]

Wer empfinden,

Und sich unterwinden

Zu sagen, ich glaub ihn nicht?

Der Allumfasser (nachdem man ihn nämlich erst durch moralischen Sinn, nicht etwa durch theoretische Speculation ergriffen hat, und die Welt schon als den Schauplatz moralischer Wesen betrachtet)

Der Allerhalter,  
 Fasst<sup>x</sup> und erhält er nicht  
 Dich, mich, sich selbst?  
 Wölbt sich der Himmel nicht da droben?  
 Liegt die Erde nicht hier unten fest?  
 Und steigen freundlich blickend  
 Ewige Sterne nicht hier auf?  
 Schau ich nicht Aug' in Auge dir,  
 Und dringt nicht alles  
 Nach Haupt und Herzen dir,  
 Und webt in ewigem Geheimniß  
 Unsichtbar sichtbar neben dir?  
 Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,  
 Und wenn du ganz in dem Gefühle seelig bist,  
 Nenn es dann, wie du willst,  
 Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!  
 Ich habe keinen Namen  
 Dafür. Gefühl ist alles,  
 Name ist Schall und Rauch,  
 Umnebelnd Himmelsglut. [/]

Und der zweite<sup>9</sup> singt:

ein heiliger W i l l e lebt,  
 Wie auch der menschliche wanke;  
 Hoch über der Zeit, und dem Raume webt  
 Lebendig der höchste G e d a n k e;  
 Und ob alles in ewigem Wechsel kreist<sup>y</sup>,  
 Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist. [/]